

# LICHT IM OSTEN

Nr. 4/2008  
August – September

Mission in Russland,  
Osteuropa und Zentralasien



## INHALT

### GLAUBEN & LEBEN

*Warum eigentlich Mission im Osten? .....* 3

### GLAUBEN & WISSEN

*Die religiöse Landschaft in Russland nach der Wende .....* 4

*Nostalgiewelle in Russland .....* 7

### GLAUBEN & HELFEN

*Menschen müssen die Frohe Botschaft hören ....* 9

*Katastrophenschutz für Schüler und Lehrer ....* 10

### GLAUBEN & ERFAHREN

*Im Osten geht die Sonne auf .....* 12

### GLAUBEN & HELFEN

*Sportklub Maximum .....* 14

### BEGEGNUNGEN

*Erste Begegnungen – erste Eindrücke .....* 16

## Liebe Freunde,

„Russland“ – welche Gedanken und Bilder kommen Ihnen in den Sinn, wenn Sie auf dieses Stichwort stoßen? Das größte Land der Erde, ein Land mit so viel Faszination, aber auch mit so viel Rätselhaftem und mit so manch Bedrohlichem. Geht es einem nicht immer wieder so, dass man gerne besser wüsste, was man von diesem Vielvölkergebilde halten soll? Wohin bewegt sich dieser Riesen-„Bär“, wohin geht seine Entwicklung? Was beschäftigt die in seinen Weiten lebenden 142 Millionen Menschen und was brauchen sie – und zwar im Licht Gottes betrachtet? Dazu möchten wir Ihnen in dieser Ausgabe unserer Zeitschrift ein paar Streiflichter aufleuchten lassen:

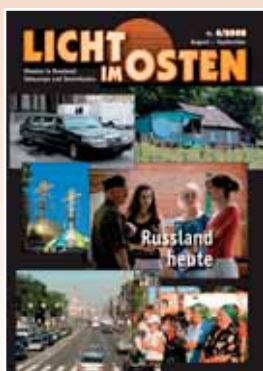
- vor welchen Herausforderungen heute eine an Gottes Wort ausgerichtete Missionsarbeit in Russland steht;
- wie allgemein die religiöse und christliche „Landschaft“ in Russland heute aussieht;
- was Christen dort bewegt, die im besten Alter sind und mitten im Leben stehen;
- welche Eindrücke man als Christ auf einer Reise mit der Transsibirischen Eisenbahn sammeln kann.

Lassen Sie sich neu beeindruckt, welche Liebe und welche Geduld Gott im Blick auf dieses Land hat und wie er Menschen gebraucht, um die beste Botschaft der Welt, die Botschaft von seinem Sohn Jesus Christus dort hinein zu tragen.

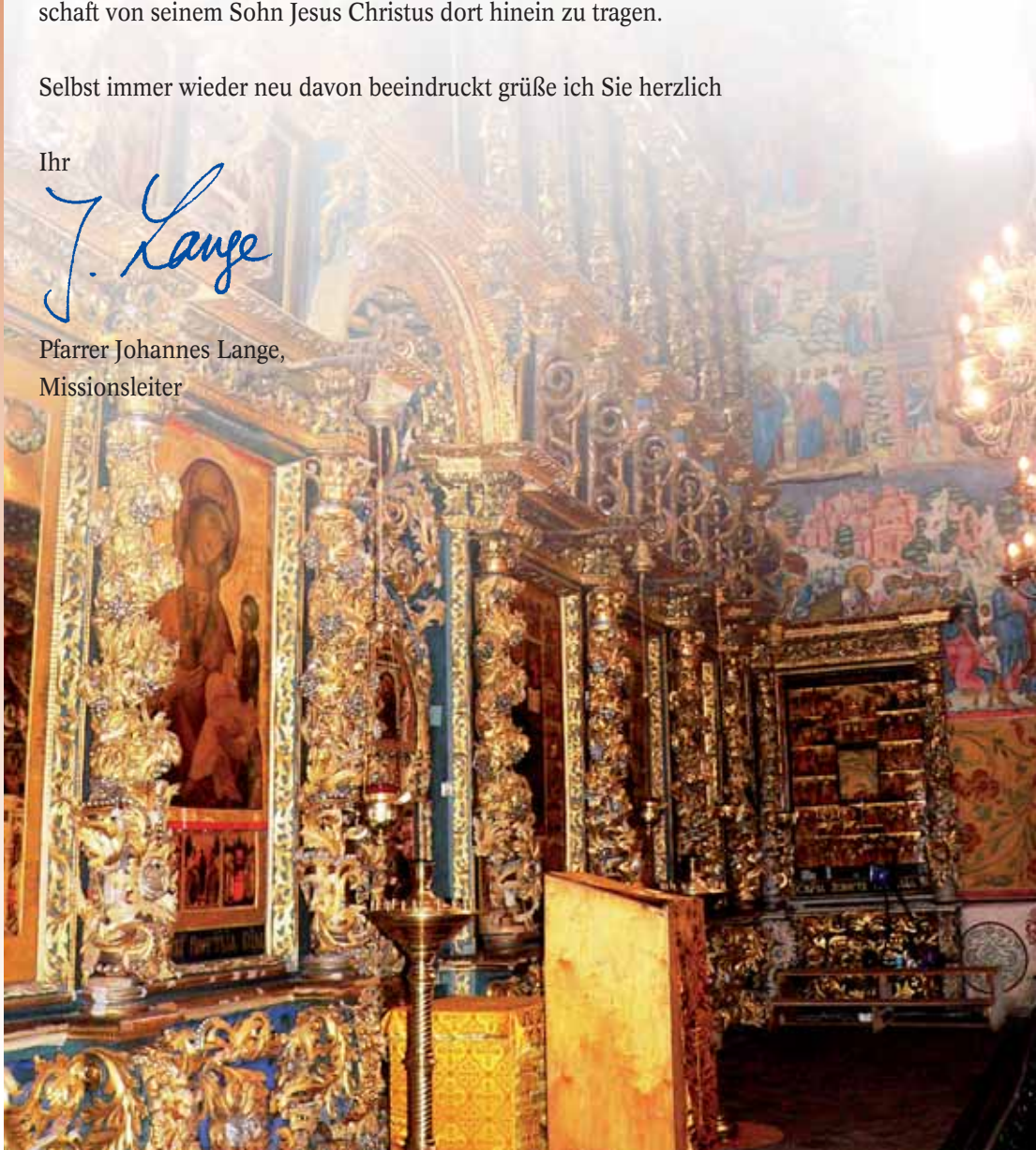
Selbst immer wieder neu davon beeindruckt grüße ich Sie herzlich

Ihr

Pfarrer Johannes Lange,  
Missionsleiter



Unser Titelbild zeigt aktuelle Impressionen aus Russland





# Warum eigentlich

# Mission im Osten?

**Mission – Gottes Wunderwerk,  
nicht von Menschen**

Noch vor 100 Jahren war Zentralasien weniger bekannt und zum Teil auch weniger erforscht als das Innerste Afrikas. Schon damals haben große evangelische Missionspioniere erkannt: Zentralasien wird eine der letzten großen Aufgaben der Weltmission sein. Durch die kommunistische Religionspolitik der Sowjetunion blieben aber alle Türen bis ans Ende des 20. Jahrhunderts fest verschlossen. Und die kleinen, hart bedrängten Gemeinden, beispielsweise der Evangeliumschrinden und Baptisten, kämpften ums eigene Überleben. Mission an unerreichten Völkern war nicht im Blick. Die große Wende im Jahr 1991 weg vom Kommunismus zur Bildung einzelner nationaler Staaten in Zentralasien bedeutete für einzelne wache Christen dann sofort den Aufbruch zum missionarischen Zeugnis. Bis dahin gab es in Kasachstan fast keine einheimischen Christen, in Kirgisistan vielleicht nur 20 gläubige Kirgisen.

**Wo ein Feuer brennt,  
noch ein paar Kohlen dazulegen**

In kürzester Zeit entstanden hunderte nationale evangelikale Gemeinden kasachischer, kirgisischer, usbekischer und anderer benachbarter Völker. Schon nach wenigen Jahren gab es Predigerkonferenzen mit 500 einheimischen zentralasiatischen Pastoren und Evangelisten. Die Verteilung von zehntausenden biblischer Schriften stieß in der moslemischen Bevölkerung auf großes Interesse. Jesus, der Herr der Mission, wirkte in aller Stille viel. Unzählige treue Helfer sind inzwischen in das Feld gekommen, das reif zur Ernte ist.

**Die Evangeliumsbe-  
wegung  
in Russland stärken**

Und was Russland betrifft: Der langjährige Leiter von LICHT IM OSTEN, Hans Brandenburg, wuchs in Russland auf. Immer wieder hat er gemahnt, dass gerade Deutsche eine offene Tür in Russland hätten. Deutsche fänden leichter als andere Völker Zugang zu den Slawen. In den letzten Jahrhunderten gab es viele Beziehungen zwischen Russland und Deutschland, angefangen von den Herrscherhäusern, über Kultur und Wissenschaft bis hin zu den Siedlern. So erlebte man dies eindrucksvoll beim Aufbruch der Evangeliumsbe-  
wegung im zaristischen Russland. Und auch heute – ob in Petersburg oder in Südrussland, an der Wolga oder am Schwarzen Meer, in Sibirien oder in der Ukraine – was Gott hier aufbrechen ließ, können wir mit viel Demut und Weisheit unterstützen und stärken. Weder Methoden noch Gemeindeformen wollen wir den einheimischen Christen überstülpen. Wir müssen genau

hinhören, wo und wie sie unsere Hilfe wünschen.

Wir können dabei viel von der Art des Barnabas lernen. Als er vom Apostelkreis in die erste heidenchristliche Gemeinde von Antiochien entsandt wurde, richtete er sein Augenmerk nicht auf das, was für ihn ungewohnt war, und er versuchte auch nicht, die Gemeinde in die ihm bekannten Formen umzugestalten. Vielmehr sah er als *bewährter Mann, voll heiligen Geistes und Glaubens, die Gnade Gottes*. Worauf es ihm stattdessen ankam: *Er ermahnte sie alle, mit festem Herzen an dem Herrn zu bleiben* (Apostelgeschichte 11, 22 – 27).

**Wir brauchen nicht neue Konfessionen,  
sondern eine Bibelbewegung**

Schon bei der Gründung des Missionsbundes fanden ganz verschiedene Glaubensrichtungen zusammen: Mennoniten, Reformierte, Baptisten, Offene Brüder, Evangeliumschrinden, Lutheraner.



LICHT IM OSTEN-Messestand aus den 70er Jahren

Nicht die Gemeindeformen waren entscheidend, sondern das Evangelisieren, das Erreichen der Unerreichten mit dem Evangelium von Jesus. Man freute sich an der gemeinsamen Grundlage, nämlich der Offenbarung Gottes in seinem Wort, der Bibel. Erweckung kann nur dort geschehen, wo das Wort Gottes vorher reichlich ausgebreitet wurde. So war es einst 1804 durch die Gründung der russischen Bibelgesellschaft geschehen. So blieb es auch in den schweren Jahren der kommunistischen Diktatur. Heimliche Bibeltransporte versorgten die bedrängten Gemeinden. Und so wird es auch heute vorrangig wichtig sein, dass das Wort Gottes wächst, sich ausbreitet und Frucht schafft.

In den Berichten der Apostelgeschichte fällt auf, wie das Wachsen der Gemeinde immer mit der Ausbreitung des Wortes Gottes zusammenhing (Zum Beispiel in Kapitel 6,7; 12,24; 19,20). Das Wort Gottes ist das Samenkorn, das die Neugeburt wirkt (1. Petrus 1,23). Schon Jesus sprach von der engen Verbindung seines Wortes mit der Kraft des Heiligen Geistes: *Die Worte, die ich zu euch geredet habe, die sind Geist und Leben* (Johannes 6,63). Das Wort Gottes ist das Mittel, das Gott gebraucht, um durch seinen Geist wirksame Frucht zu schaffen.

### Die Träger der Mission sind Christen vor Ort

Gott baut sein Reich durch Menschen. Das sind zunächst nicht Missionswerke, sondern Christen vor Ort. Sie kennen Land und Leute. Sie sprechen ihre Sprache und wohnen dort. Wie ermutigend ist dies für uns: Überall hat Gott seine Leute! Und: Mission muss sein, bis Jesus kommt! Auch in den Schrecken der letzten bösen Zeit *muss dies Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker gepredigt werden* (Matthäus 24,14). Dazu will Jesus *Mund und Weisheit geben, der alle eure Gegner nicht widerstehen noch widersprechen können* (Lukas 21,15). Welch ein Vorrecht, wenn Gott uns gebraucht und wir mithelfen dürfen. Ganz wichtig ist heute für uns als ausländische Missionsfreunde, dass wir die nationale Leitung anerkennen und alle unsere Einsätze und Dienste unter ihrer Anweisung und nach Absprache mit ihnen tun. Wir wollen sie in ihrem missionarischen Zeugnis ermutigen.

### Nicht alles, was sich heute Mission nennt, ist auch Mission

Leider wird in der Christenheit oft die Dringlichkeit der Evangelisation geleugnet. Es sind immer wieder kleine Freundeskreise, die vom Befehl von Jesus getroffen und getrieben sind. Sie stellen ihre kleine Kraft und ihre Mittel in den Dienst der Ausbreitung des Evangeliums. Zu allen Zeiten sind Jesusleute von drängenden sozialen und diakonischen Aufgaben herausgefordert. Niemand bestreitet, dass wir hier handeln müssen, besteht darin doch eine konkrete Umsetzung des Gebotes unseres Herrn, den Nächsten zu lieben. Auf keinen Fall aber darf christliche Liebestätigkeit auf Kosten der Verkündigung von Jesus gehen. Nein, gerade sie muss auf Jesus hinweisen. Das Austeilen des Wortes der Wahrheit hat, wie schon zur Zeit der Apostel, eindeutigen Vorrang. So haben etwa die Apostel für sich angesichts der sozialen Nöte in der Gemeinde von Jerusalem eine eindeutige Priorität festgestellt: *Es ist nicht recht, dass wir für die Mahlzeiten sorgen und darüber das Wort Gottes vernachlässigen* (Apostelgeschichte 6,2). Sie wollten *ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben* und schufen deshalb das Amt der Diakonen, die aber gleichzeitig, wie etwa Stephanus, in ihrem Dienst evangelisierten. Es ist ein Befehl des auferstandenen Herrn Jesus Christus, sein Evangelium aller Welt zu verkündigen, besonders wo es noch nicht bekannt ist (Matthäus 28,18-20).

### Wie lange bleiben die Türen offen?

In einigen Staaten sind Gesetze in Vorbereitung oder bereits beschlossen, die missionarische Aktivitäten radikal einschränken. Diese betreffen das Verteilen von biblischen Schriften, Kinder- und Jugendarbeit, das Predigen außerhalb von Versammlungen und die Registrierung von Gruppen und Mitarbeitern. Nutzen wir doch heute alle offenen Türen!



**Winrich Scheffbuch**  
Pfarrer aus Stuttgart

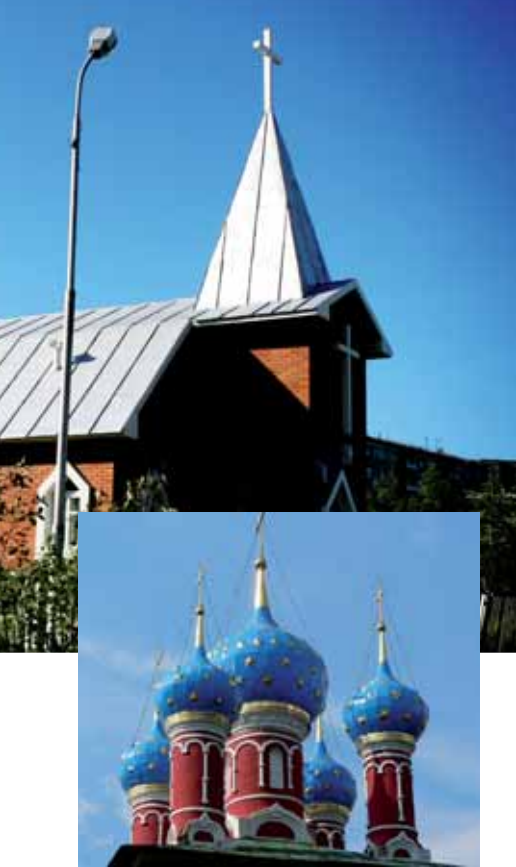


# Die religiöse Landschaft in Russland nach der Wende

## Religionen in der Sowjetunion

Die sichtbare Religionslandschaft in der Sowjetunion ist im Stalin-Terror der sogenannten „Großen Säuberungen“ (1936-1938) vernichtet worden: Alle Gotteshäuser wurden geschlossen, fast alle Gemeinden verboten. Unter dem Druck des Krieges hat Stalin den Religionsgemeinschaften wie der Russischen Orthodoxen Kirche (ROK), Evangeliumschrinden-Baptisten (EChB), Muslimen, Juden und Buddhisten 1943/44 eine legale Existenz zugestanden – am äußersten Rand der Sowjetgesellschaft. Ein





Teil der verbotenen Gemeinden durfte sich nun „registrieren“ lassen. Der Druck auf die Religionen nahm vor Stalins Tod (1953) aber wieder zu. Die danach einsetzende „Tauwetter“-Periode bescherte ihnen wieder etwas Ruhe.

Regierungschef Nikita Chruschtschow (1958–1964) hingegen verkündete, sein Ziel sei es, das Ende der Religion in der Sowjetunion herbeizuführen – und den letzten „Kultdiener“ in der Sowjetunion im Fernsehen als Kuriosum vorzuführen. Chruschtschows Kirchenverfolgungen äußerten sich in Kirchenschließungen, in Eingriffen in das innerkirchliche Leben und in Verhaftungen. So wurde die ROK 1961 gezwungen, ihre Statuten zu ändern: Der Priester durfte nicht mehr Mitglied der Gemeindeleitung sein; auch die Führung der EChB wurde 1961 zu fundamentalen Änderungen des Gemeindelebens genötigt, sodass in der Folge fast die Hälfte der Gemeinden den „Verband

der EChB“ verließ und in den Untergrund ging („Initiativniki“). Zum Beispiel verringerte sich der Bestand der ROK zwischen 1958 und 1964: von 14.000 Gemeinden auf 8.000, von 69 Klöstern auf 17, von 8 Priesterseminaren auf 3.

Der Druck des Regimes lag wechselnd schwer auf allen religiösen Gemeinschaften - bis in die Perestrojka Gorbatschows. Am Ende der Sowjetperiode zählte die ROK in der gesamten Sowjetunion 6.700 Gemeinden. Die Gläubigen wurden vorsichtig mit 20 bis 40 Mio. beziffert. Die EChB zählten während der Perestrojka 250.000 Getaufte in 2.500 Gemeinden; den EChB war lediglich ein Fernkurs-Institut in Moskau zur theologischen Ausbildung künftiger Leiter gestattet. Katholiken durften sich nur in Lettland und Litauen episkopal organisieren. In der Westukraine, in Weißrussland, in Moldawien und in Asien (katholische Rußlanddeutsche) wurde ihnen zumeist die Registrierung von Gemeinden verweigert – kirchliches Leben fand halb im Untergrund statt, Wanderpriester kamen selten. Die Griechisch-katholische („Unierte“) Kirche war generell verboten. Lutheraner durften nur in Lettland und Estland Kirchenstrukturen errichten; den 1941 hinter den Ural deportierten russlanddeutschen Lutheranern wurde das erst seit 1980 unter Leitung von Propst Harald Kalniņš zugestanden, der seit 1988 als Bischof ca. 300 deutschen brüdergemeindlich Organisierten vorstand.

### Von der Perestrojka zu Boris Jelzin

Michail Gorbatschow hatte als Generalsekretär der KPdSU und als Staatschef (1985–1991) seine Vorstellungen vom „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ schließlich auch auf die Religionen ausge-

dehnt. Das zeigte sich 1989, als die ROK ihr tausendjähriges Bestehen („Millennium“) feierte. An sich hätte dieses Fest ohne Öffentlichkeit innerhalb der Kirchenmauern stattfinden sollen. Plötzlich aber empfing Gorbatschow die Kirchenführung vor den Fernsehkameras der Welt im Kreml, in öffentlichen Gebäuden (wie z. B. im Bolschoj Theater) fanden kirchliche Veranstaltungen statt. Gorbatschow hat das Millennium der ROK für seine Zwecke instrumentalisiert.

Bald wurden tatsächlich neu zugelassenen Gemeinden Kirchen übergeben. 1990 folgten Religionsgesetze, die die Knebelung der Kirchen beendeten. Sie waren am französischen Modell radikaler Trennung von Staat und Kirche ausgerichtet, stellten aber klar, dass der Staat nicht mehr in das innere Leben der Religionsgemeinschaften eingreifen durfte (wie etwa 1961). Vor dem Gesetz waren nun alle Religionsgemeinschaften gleich. So hatte die altherwürdige Orthodoxe Kirche exakt die gleichen Rechte wie etwa die Moon-Sekte und andere neue Gemeinschaften sowie Gruppierungen, die im Zuge westlicher Missionsarbeit entstanden waren. Diese Gleichstellung rief den Unmut der ROK hervor.

Die Ära Jelzin stellte eine Übergangsperiode dar. Das Verhältnis der Behörden zur Religion war schwankend und noch lange von atheistischen Kadern bestimmt. Um möglichst viele orthodoxe Wählerstimmen zu gewinnen, demonstrierte Präsident Boris Jelzin Nähe zur ROK: Vor Kameras posierte er mit Kerzen in Kirchen; mit dem Patriarchen ging er wie mit einem alten Parteigenossen um. Nach langem Drängen der orthodoxen Bischöfe wurde in der Duma ein neues Religionsgesetz verabschiedet, das Jelzin am 26. September 1997 unterzeichnete. Es hebt die Gleichheit der Religionsgemeinschaften vor dem Gesetz auf und erklärt die russische Or-



thodoxie faktisch zur ersten Religion im Lande, da „sie einen besonderen Beitrag zum Entstehen des russischen Staates, seiner Kultur und seines Wesens geleistet hat“ (Präambel). Andere christliche Konfessionen sowie Islam, Buddhismus und Judentum werden vom Staat „respektiert“. Neue und „nicht traditionelle“ Religionsgemeinschaften erhalten erst 15 Jahre nach ihrer erstmaligen Zulassung („Registrierung“) die vollen Rechte.

## Die Ära Putin

Der Verlust der kommunistischen Ideologie beraubte die einstigen Sowjetmenschen der Orientierung. Präsident Vladimir Putin (2000–2008) hat das Vakuum durch eine neue Staatsideologie ersetzt: durch einen großrussischen Patriotismus mit orthodoxem Kern. Er stellt sich als orthodoxer Christ dar und pflegt intensive Beziehungen zum Patriarchen der ROK. Dieser werden erhebliche Finanzmittel zum Wiederaufbau von Kirchen – sozusagen zur Vergoldung der Kuppeln – zur Verfügung gestellt (z. B. Wiederaufbau der Christus-Erlöser-Kathedrale in Moskau). Man hat den Eindruck, dass die ROK wieder in die Rolle einer Staatskirche hineinwächst. Sie ist heute allgegenwärtig. Sie dient dem russischen Staat zur prunkvollen Selbstdarstellung; bei wichtigen Anlässen werden zu Dekorationszwecken orthodoxe Geistliche und Paradeeinheiten der Armee aufgeboten; Bischöfe der ROK weihen Kriegsschiffe, Bomber, Panzer und Atomwaffen. In Wirklichkeit aber wird die ROK vom Staat instrumentalisiert, trotzdem sonnen sich viele Bischöfe im staatlichen Wohlwollen. Echte Wünsche der ROK, etwa die Rückgabe kirchlichen Landbesitzes, berücksichtigt der Staat kaum. Wie in Zarenzeiten lebt die ROK heute im Goldenen Käfig.

Auf dem großen Bischofskonzil des Jahres 2000 wurde ein neues Statut der ROK beschlossen, das die streng hierarchische Gliederung der Kirche festschreibt. Auf dem Konzil wurden mehr als 1000 Opfer des Sowjetregimes als Märtyrer heiliggesprochen, darunter auch der letzte Zar, Nikolaus II., und jene Familienmitglieder, die 1918 von den Kommunisten umgebracht worden waren. Darüber hinaus wurden vom Bischofskonzil „Grundlagen einer Sozialdoktrin der ROK“ verabschiedet, die den Platz der ROK in der Welt, im Staat und in der Ökumene fest-

legen (der Staat dürfe sich nicht ins Kirchenleben einmischen). Das Konzil stellte in seinen Dokumenten klar, dass die Orthodoxie die einzige und wahre Kirche Christi ist und bleibt. Also könne Ökumene nur das Ziel haben, jene Gemeinschaften, die von der Orthodoxie abgespalten (Katholiken) oder von dieser abgefallen seien (Protestanten), zur Orthodoxie zurückzuholen.

Dem Großmachtdenken Putins entsprach es, die Vereinigung des Moskauer Patriarchats mit der russischen Auslandskirche (gegründet 1921) voranzutreiben. Putin: „Jede russische Pfarrei im Ausland muss eine Repräsentanz der Russischen Föderation werden“. Die Vereinigung der „feindlichen Schwestern“ wurde am 17. Mai 2007 in Anwesenheit Putins besiegelt. Auch dessen Nachfolger, Dimitri Medwedjew, pflegt gute Beziehungen zum Patriarchat.

Es ist übrigens zu Abspaltungen (z. T. sektenhaften Charakters) von der ROK gekommen, die statistisch meist bedeutungslos sind. Diese stellen sich gegen das Patriarchat, weil es zu konservativ sei, und fordern Neuerungen; oder sie trennen sich von der ROK, weil ihr noch immer Bischöfe vorstehen, die vom sowjetischen Denken geprägt sind. Manche Gruppen lehnen die Nähe der ROK zum Staat ab.

Muslimen, Buddhisten und Juden hat Vladimir Putin im Zeichen des „Eurasismus“ und des großrussischen Patriotismus hinter sich geschart. Medwedjew wird das fortführen. An periodisch einberufenen Konferenzen bekunden die Religionsführer ihr Einstehen für die „Russische Föderation“ und ihre antiwestliche Haltung. Auch gemeinsame Auftritte des orthodoxen Patriarchen und der muslimischen Führung Russlands sind vor allem durch Kritik am Westen geprägt.

## Nicht-orthodoxe Religionsgemeinschaften

Die nicht-orthodoxen Kirchen gelten als geduldete „Gäste“ auf dem sog. „Kanonischen Territorium der ROK“, der einstigen Sowjetunion. Die finnischstämmigen Ingermanländer haben wieder ihre lutherische Kirche im Raum Petersburg (Bischofssitz in St. Petersburg; 15.000 Kirchenglieder) aufgebaut, den Russlanddeutschen dient die „Ev.-Luth. Kirche in

Russland, der Ukraine, Kasachstan und Mittelasien“ / ELKRAS (Sitz: St. Petersburg). Die ELKRAS hat durch den Massennachzug der Russlanddeutschen erheblich an Mitgliedern eingebüßt: 1990 rechnete man mit 200.000 Gliedern, 2005 waren es noch 16.000 praktizierende Mitglieder (in 400 Gemeinden), mit „Umfeld“ sollen es um 65.000 sein. Die Zahl der Russen in diesen Gemeinden wächst. In diesen Kirchen wird das Finnische beziehungsweise das Deutsche langsam durch die russische Gottesdienstsprache verdrängt. In Novosibirsk versucht sich eine zur Missouri-Synode tendierende „Sibirische lutherische Kirche“ (500 Glieder) zu etablieren: Hier soll die „deutsche“ lutherische Theologie durch eine eigene russisch-lutherische Theologie ersetzt werden.

Im russischen Protestantismus wurde die neue Religionsfreiheit als Freiheit verstanden, die unter sowjetischem Druck erzwungene Einheit aufzulösen. Es entstanden neue Gruppierungen der Baptisten, Evangeliumschröten, Mennoniten und Pfingstler. Die Hoffnung, dass die tiefe Spaltung zwischen „registrierten“ EChB und Untergrund-EChB („Initiativniki“) aus dem Jahre 1961 nun überwunden werde, hat sich nicht erfüllt. Aber seit 2005 sind überall im protestantischen Lager zunehmende Kontakte miteinander zu beobachten: Es sind gezielte Bemühungen erkennbar, der Zersplitterung wenigstens auf informeller Basis entgegenzuwirken und in Einzelbereichen zusammenzuarbeiten. Während die westliche Massenmission Anfang der 90er Jahre nur wenige Spuren hinterlassen hat, verzeichnen Pfingstler und charismatische Gruppierungen gewaltige Missionserfolge. Die Haltung aller christlichen Kirchen in Russland, also auch katholischer und protestantischer, ist von heftiger Kritik an westlicher Dekadenz, Werteverlust, Globalisierung und Säkularisierung geprägt. Die evangelischen Kirchen, so klagen auch die Protestanten in Russland, entfernten sich von den biblischen Grundlagen, indem sie in der Kirche Frauenordination, Homosexualität, Segnung gleichgeschlechtlicher Paare und Feminismus duldeten.

### Dr. Gerd Stricker

*Chefredakteur der Zeitschrift G2W, Zürich*  
*Das Institut Glaube zweite Welt informiert seit 1972 mit seiner Monatszeitschrift, anderen Publikationen und Vorträgen auf fundierter Grundlage über Religion, Kirche, Kultur und Gesellschaft in den Ländern Mittel-, Ost-, und Südosteuropas.*

**W**ir nahmen an den Feierlichkeiten für das 60jährige Jubiläum der Sowjetunion teil. Wir setzten Referate über das „Manifest der kommunistischen Partei“ auf und schrieben die im Untergrund-Selbstverlag herausgegebenen Gedichtbände des Lyrikers Vladimir Vysotzki von Hand ab. Wir gingen mit roten Fahnen auf Demonstrationen und Arbeitseinsätze und kannten die Musik zum Schwanensee-Ballett von Peter Tschaikowski, welches uns häufig die Fernsehnachrichten ersetzte, auswendig. Wir standen bei den Pionier-Appellen und saßen auf Komsomol-Versammlungen. Wir hielten Ehrenwache beim Denkmal für den Führer des Weltproletariats und fieberten abends vor dem Fernseher beim Schicksal von Stirlitz (17-teilige Serie über das Leben eines russischen Spions während des Zweiten Weltkriegs). Wir verabschiedeten die Schüler der Oberklassen nach Afghanistan und unsere Altersgenossen nach Tschetschenien. Entzückt gaben wir unser Stipendium bei den Bücherflohmärkten Ende der 80er aus und standen Schlange nach der Zeitung „Streng geheim“. Wir erinnern uns an die endlosen Begräbnisse der Generalsekretäre und an die Gorbatschow'sche Anti-Alkohol-Kampagne. Wir sahen Jelzin auf einem Panzer und das Bild „Abgesandte bei Lenin“ in den Schulkorridoren. Wir spielten das militärsportliche Pionier-Spiel „Zarnitza“ und versuchten, in einen Film „ab 16“ hineinzukommen. Wir kauften Winterstiefel gegen Bezugscheine und stellten uns mehrmals in den städtischen Lebensmittelgeschäften für Wurst an. Wir sind in den 70er Jahren geboren und sind nun um die vierzig. Wir sind der aktive Teil der Bevölkerung.

Wir stehen auf der Höhe des Lebensweges: Wir haben schon vieles hinter uns, worauf wir zurückblicken können; wir haben auch noch einiges vor uns. Der Anfang ist zu sehen, das Ende zu erahnen. Die Freude am neuen Tag ist dumpfer geworden, nicht mehr so groß wie in der Jugend. Hingegen überfällt uns die Nostalgie – und das immer öfter. Die ehemaligen Punks und Anhänger von Heavy Metal sind heute Fans von der Gruppe „Laskovj Mai“, einer Kultgruppe aus der Zeit der Perestroika, und „Modern Talking“. Sie sitzen in Anzügen, frisiert und gekämmt, in teuren Autos, in den Büros, bei den ägyptischen Pyramiden und schütteln missbilligend den Kopf über die Teenager.



## Nostalgie- welle in Russland

**Nadeschda Orlowa aus  
Kaliningrad schreibt über  
die heute 40jährigen in  
Russland – die „Genera-  
tion zwischen Gestern  
und Morgen“**

Bei Tischgesprächen kommt immer häufiger das Thema auf: „das Land, das wir verloren haben“. Die Väter und die Mütter bedauern, dass ihre Kinder nicht bei der kommunistischen Kinder- und Jugendorganisation gewesen waren. Aus den offenen Türen von Cafés erklingen sowjetische Schlager. Das Fernsehen richtet schleunigst nostalgische Sendungen ein: mit ausschließlich sowjetischen Filmen, sowjetischer Kleinkunst, sowjetischem Theater. Das Radio sendet ein endloses „Stadt-Chanson“, bei welchem man sich an die Sprudelwasserautomaten, an die Plakate „Fliegen Sie mit Aeroflot“ und „Bewahren Sie Ihr Geld bei den staatlichen Sparkassen auf“ sowie an Margarineröschen auf bestellten Torten erinnert. Auf den Seiten dicker Zeitschriften werden Biografien von prominenten Persönlichkeiten der Räterepublik abgedruckt. Die Massenmedien, die nach Aussage des Physikers Pjotr Kapiza „nicht weniger gefährlich sind als Massenvernichtungswaffen“, nehmen die Stimmungen wahr (oder schaffen sie diese Stimmungen?) und ereifern sich: Man solle doch endlich damit aufhören, die gute alte Vergangenheit zu zerstören, die gar nicht so schlecht gewesen sei, wie Glasnost und Perestroika es dargestellt hätten.

„Als ich in die kommunistische Partei aufgenommen wurde, war sie eine gute Schule. In den Parteiorganen herrschte hohes Pflichtbewusstsein, alle handelten gewissenhaft.“ (Viktor Tschernomyrdin, in einer kürzlich erschienenen Ausgabe der Zeitschrift „Biografie“). Vor 15 Jahren waren solche Zeilen in der Presse un-



*Stretch-Limousine in St. Petersburg  
und im Hintergrund die Blutkirche*

Bitte senden Sie mir kostenlos\*:

\_\_\_ Exemplare des Missionsmagazins  
LICHT IM OSTEN  
 einmalig  regelmäßig

\_\_\_ Exemplare des Kindermagazins  
TROPINKA  
 deutsche Ausgabe  
 russische Ausgabe  
 rumänische Ausgabe

einmalig  regelmäßig

\_\_\_ Exemplare der Zeitschrift  
GLAUBE UND LEBEN (russisch)  
 einmalig  regelmäßig

\_\_\_ Exemplare des Jakob Kroeker Breviers  
„Lebendige Worte“ von Armin Jetter

\_\_\_ Exemplare der Informations-  
Broschüre über den Missionsbund  
LICHT IM OSTEN

\_\_\_ Exemplare der Erbschaftsbroschüre  
„Schon vorgesorgt?“

\_\_\_ Exemplare des Buches „Brücke der  
Liebe“ von Stanislav Heczko

\_\_\_ Exemplare des Buches „Des Lebens  
Würze“ von Waldemar Zorn

\_\_\_ Exemplare des Buches „Mein ewiger  
Frühling“ von Schirinaj Dossowa

Informationen über die  
Weihnachtsaktion EIN PÄCKCHEN  
LIEBE SCHENKEN

\* Aus steuerrechtlichen Gründen erstellen  
wir keine Rechnungen. Über Spenden zur  
Unterstützung unserer gesamten Arbeit  
freuen wir uns.

Ich möchte Ihre Zeitschrift nicht mehr  
beziehen.

Meine Adresse ändert sich zum  
\_\_\_\_\_  
(Bitte alte und neue Adresse angeben)

Name \_\_\_\_\_

Straße \_\_\_\_\_

PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Tel. \_\_\_\_\_

E-Mail \_\_\_\_\_

Straße \_\_\_\_\_

PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Tel. \_\_\_\_\_

E-Mail \_\_\_\_\_

Unterschrift \_\_\_\_\_

Bestellungen, Fragen, Anregungen an:  
Missionsbund LICHT IM OSTEN  
Zuffenhauser Str. 37  
70825 Korntal-Münchingen  
Tel. 0711 839908-0  
Fax 0711 839908-4  
E-Mail: lio@lio.org



LICHT IM OSTEN

LIO - Service - Coupon

Missionsmagazin LICHT IM OSTEN Nr. 4/2008



Kleine Pioniere

denkbar. Heute werden sie ganz selbst-  
verständlich und ernst aufgenommen.

„Welche Literatur ist heute bei Ihren Les-  
ern gefragt?“, so die Frage in einem In-  
terview an den Direktor der Zentralbibli-  
othek in Kaliningrad. „Es hängt von  
der Leserschaft ab. Bemerkenswert ist  
aber, dass in den letzten Jahren eine gro-  
ße Nachfrage nach der sowjetischen Li-  
teratur herrscht. Wie zum Beispiel nach  
dem Buch *Kampf unterwegs* von Galina  
Nikolajewa. Und – stellen Sie sich das  
vor – gefragt ist die sowjetische Fachli-  
teratur der 70er und 80er Jahre, die eine  
,Einführung‘ in die heutige Marktwirt-  
schaft auf ihre Weise darstellt.“ Das sind  
wir, die 40-Jährigen, die nach der sowje-  
tischen Fachliteratur fragen.

„Beim Übergang von einer Geschichtse-  
poche zur anderen entstehen Charakte-  
re, die sowohl zu der einen als auch zu  
der anderen Epoche gehören, zwiespälti-  
ge Naturen. Ihre Überzeugungen und  
ihr Glaube gehören der neuen Zeit, ihre  
Gewohnheiten und ihr Temperament  
der Vergangenheit. In den meisten Fäl-  
len siegt nicht der Verstand, sondern der  
Instinkt, nicht die Überzeugungen, son-  
dern das Temperament; das Überlebte  
triumphiert über das Lebende, und der  
Mensch fällt diesem Kampf zum Opfer“  
(D. Mereschkowskij).

Dies betrifft auch uns, die Generation  
der neuen Schläuche mit dem alten  
Wein. Diese Generation ist gerade da-  
bei, die Politik, die Wirtschaft, die Wis-  
senschaft und die Kunst zu lenken. Die-  
se Generation aber wird ihrerseits von  
der Nostalgie gelenkt, der Nostalgie der  
Kindheit, der Jugend, der UdSSR.

Was ist es denn, das die Atmosphäre der  
vergangenen Epoche, des Aufbaus des  
Kommunismus so attraktiv macht? Na-  
türlich ist da sowohl die Erinnerung an  
die Kindheit als auch die Enttäuschung  
von der Gegenwart, auf die man vor  
zwanzig Jahren so sehnsüchtig gewartet  
hatte. Die Freiheit ist da, der Markt  
brach in unser Leben ein, der „Eiserne  
Vorhang“ fiel und doch fehlt etwas. Das  
Herz der 40-Jährigen ist voller unbe-  
stimmter Sehnsucht und banger Schwer-

mut. Was haben wir denn verpasst? Was  
haben wir übersehen?

Wir haben uns an der Pseudogeistlichkeit  
überfressen, so wie sich Kinder auf einem  
Fest an Süßigkeiten überfressen: Als wir  
in den verrückten 90ern gierig nach „Bha-  
gadwad Gita“ und „Theosophie“ von Bla-  
vatskaja griffen, in die Mystik eintauchten  
und in der Dämmerung nach UFOs über  
dem Heimatstädtchen Ausschau hielten;  
als wir in gelb-orangenem Hindu-Kleidern  
umhergingen und uns der „Weißen Bru-  
derschaft“ anschlossen, oder abends vor  
dem Fernseher in die geheimnisvollen  
Augen von Kaschpirowski schauten, um  
alle Schrammen an unserem Körper geist-  
heilen zu lassen. Doch all das erwies sich  
als Betrug und Quacksalberei, so wie zum  
Beispiel die Wiedererweckung eines To-  
ten durch den damals populären Volks-  
zauberer Longo. Deswegen sehnen wir  
uns nach der Atmosphäre, wo alles klar  
in schwarz und weiß, in das Unsere und  
das Fremde unterteilt war. Nicht nach der  
sozialistischen Wirtschaft, nicht nach den  
Bezugsscheinen. Nein, wir sehnen uns  
nach ideologischer Stabilität – egal, wel-  
cher! Nach der Einfachheit und Klarheit:  
Das darf man, und jenes darf man nicht.  
Wir sind so erzogen, so sind wir es ge-  
wohnt, wir haben die Gesinnung der Ver-  
gangenheit.

Wir haben den Glauben verpasst. Wir  
haben Gott übersehen. So wie vor zwanzig  
Jahren, brauchen wir auch heute das  
Evangelium. Wir brauchen eine bibli-  
sche „Alphabetisierung“. Wir brauchen  
gesunde geistliche Nahrung. Wir brau-  
chen das Brot des Lebens anstatt der  
übersüßen Kuchen von zweifelhafter  
Frische.

Wir sind in den 70ern geboren, wir sind  
um die Vierzig, wir sind der aktive Teil  
der Bevölkerung. Wir brauchen Gott  
so dringend...



**Nadeschda  
Orlova**  
arbeitet bei  
**LICHT IM OSTEN**  
in Kaliningrad,  
Russland



# Menschen müssen die Frohe Botschaft hören

Viele von Ihnen kennen Pjotr Anatoljewitsch Lunitschkin von seinen Deutschlandbesuchen mit dem TROPINKA-Kinderchor und als Autor in unserer Zeitschrift. Nun hat er sein Aufgabengebiet verändert. Nach dem Ausscheiden von Oleg Krawtschenko leitet er nun in St. Petersburg die Arbeit von LICHT IM OSTEN Russland. Wir freuen uns über seine Mitarbeit und bitten Sie, ihn in seinem Dienst im Gebet zu begleiten. Hier schreibt er von seinem Werdegang und seinen Plänen:

„1962 wurde ich, Lunitschkin Pjotr, in Ordschonikidse (heute Wladikawkas) in Nord-Ossetien geboren. Meine Eltern waren Mitglieder der Evangeliums-Christen-Baptisten-Gemeinde. Meine Mutter war Briefträgerin und mein Vater Bauarbeiter. Obwohl sie nur einfache, schlichte Leute waren, wurden sie von anderen oft verletzt und gedemütigt.

Wir wohnten in einem Vorort von Ordschonikidse. Unsere Gemeinde war nicht registriert, daher wurden die Gottesdienste in Wohnungen und Häusern abgehalten, was strafbar war. Einige Christen mussten dafür in Haft. Die Eltern erzogen uns, vier Söhne und zwei Töchter, in Demut und Gehorsam. Wir alle waren Mitglieder der Gemeinde. Einer meiner Brüder, er war Diakon in der Gemeinde, starb 2005 mit 33 Jahren.

1974 bekam ich meine erste Bibel geschenkt, und 1976, als ich 14 Jahre alt war, kam Jesus in mein Leben. Das brachte Probleme in der Schule mit sich, wurde aber zum Segen für mich, da ich mehr Zeit mit meinen Glaubensgeschwistern verbringen konnte. Nach dem Schulabschluss wollte ich studieren, doch die Eintragung „Baptist“ in meinem Zeugnis war ein unüberwindliches Hindernis, und so musste ich diesen Traum aufgeben.

Unsere Familie war sehr arm, ich war der Älteste. Mit 15 Jahren nahm ich eine Stelle „als Mädchen für alles“ in einer Molkerei an. Nach einem Monat kam ich mit einer schweren Nierenerkrankung ins Krankenhaus, die durch die Arbeit verursacht war. Ich wurde entlassen.



*Pjotr Lunitschkin bei einer Taufe in der Gemeinde Nadeschda in Wladikawkas*

Am 2. September 1979 ließ ich mich taufen. In der Gemeinde arbeitete ich unter den Jugendlichen und predigte bereits. 1979 wurden unser Pastor und ich zu einem Streitgespräch an der Nord-Ossetischen Universität eingeladen. Während der ganzen Diskussion wurden wir ausgelacht und gedemütigt. Ich gebe zu, dass es mir sehr unangenehm war. Zu der Zeit arbeitete ich in einer Spedition. Einige Tage nach der Diskussion wurde der Chef der Spedition vom KGB angerufen und gebeten, mich durch schwere Arbeit umzuerziehen. Ein Parteimitglied sprach mit mir und sagte, meine Religion würde mit der Zeit aussterben und verschwinden. Für Menschen wie mich gäbe es keinen Platz in der hellen kommunistischen Gesellschaft. Es kam soweit, dass man alle Mitarbeiter im Leninzimmer (Besprechungsraum und Bibliothek mit Lenins Werken, so etwas gab es in jedem Betrieb) zusammentrommelte und der Parteichef laut verkündete, man bringe in unseren Gottesdiensten Kinderopfer dar. Ich wehrte mich gegen seine Vorwürfe.

1979 kamen in Krasnodar, einer Region im Kaukasus, 2.000 junge Menschen zusammen, die gemeinsam unseren Herrn loben und preisen wollten. Aber die Veranstaltung wurde von der Miliz auseinandergetrieben, und der Zuständige für religiöse Angelegenheiten gab mir deutlich zu verstehen, dass er meine Aktivitäten nicht weiter dulden wolle und könne. Kurz danach wurde ich in der Nähe der Gemeinde von Fremden überfallen und kam mit zwei Messerstichen ins Krankenhaus.



1982 koordinierte ich Projekte zur Übersetzung der Heiligen Schrift und anderer christlicher Literatur in die Sprachen des Nordkaukasus. Von 1982 bis 1990 schmuggelte ich Bibeln und christliche Literatur aus den baltischen Ländern und der Ukraine und verteilte sie in Gemeinden in Tschetschenien, Dagestan, Kabardino-Balkarien und Nord-Ossetien.

1990 wurde die Nord-Ossetische Mission gegründet, und ich wurde mit deren Leitung betraut. Ein Jahr davor begann unsere Zusammenarbeit mit LICHT IM OSTEN in Korntal. Seitdem sind 300.000 Bücher in verschiedenen Sprachen im Nordkaukasus verteilt worden, außerdem etwa zwei Millionen Ausgaben der Zeitschriften GLAUBE UND LEBEN und TROPINKA. Regelmäßig finden Evangelisationen statt.

Der ganze Kaukasus ist politisch eine höchst instabile Gegend, was auf die vielen Völker und Sprachen zurückzuführen ist. Die meisten Nationen sind Muslime, und wir bemühen uns, ihnen Jesus in ihrer Sprache zu bringen.

1990 flohen viele Menschen aus Georgien und Süd-Ossetien nach Nord-Ossetien. 1992 kam es zu militärischen Auseinandersetzungen zwischen den Osseten und Inguschen. Viele tausend Häuser wurden zerstört oder niedergebrannt. Unsere Mission konnte mit der Unterstützung aus Deutschland, Holland und den USA vielen Flüchtlingen Hilfe leisten.

1993 wurde unsere Gemeinde in Wladikawkas gegründet, die ich seit der Entstehung leitete. Heute arbeiten ehren-



Unsere Missionare: Alim Kulbajew aus Naltschik und Pjotr Lunitschkin.

amtlich in der Gemeinde drei Pastoren und fünf Diakone. Etwa 250 Personen versammeln sich zum Sonntagsgottesdienst. Es gibt eine Gruppe von Taubstummen, für die der Gottesdienst übersetzt wird.

1994 brach der schreckliche Krieg in Tschetschenien aus. Hunderttausende Flüchtlinge kamen nach Ossetien. Allein in Nord-Ossetien waren es 80.000 Russen und Osseten, Tschetschenen und Inguschen, die dorthin flohen und denen wir mit Lebensmitteln und Kleidung helfen konnten. Die größte Hilfe waren Bibeln und christliche Literatur in der Muttersprache der Flüchtlinge. Diese Unterstützung wäre ohne unsere Partner im Ausland nicht denkbar gewesen.

2007 habe ich mich entschlossen, nach St. Petersburg zu gehen und dort meinen Dienst fortzusetzen. In dieser großen Stadt plane ich, mit Straßenkindern und HIV-Infizierten zu arbeiten. Es gibt im Umkreis viele Kinderheime und auf den Straßen eine Unmenge Drogensüchtiger und Alkoholiker, die die Frohe Botschaft hören müssen. Nach St. Petersburg kommen auch viele Menschen aus Zentralasien, um Geld zu verdienen. Hier merke ich: Meine Liebe zu den *Nichtrussen* ist erhalten geblieben, und ich bin glücklich darüber. Ich hoffe, dass der Herr meinen Dienst in dieser Megalopolis segnet.“

Wenn Sie den Dienst von Pjotr Lunitschkin finanziell unterstützen möchten, geben Sie bei Ihrer Überweisung bitte die Projektnummer **65764** an. Vielen Dank!



# Katastrophenschutz für Schüler und Lehrer

Die russische Enklave – das Kaliningrader Gebiet – ist in vielerlei Hinsicht einmalig: Durch ihre geografische und wirtschaftliche Lage, ihre Kultur und Kunst, durch die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung und ihre Verteilung in der Region. Leider erstreckt sich diese Einmaligkeit auch auf die negativen Erscheinungen und Probleme, die die Gesellschaft befallen haben. Auf dem Territorium des kleinsten Gebiets der Russischen Föderation befinden sich fünf Gefängnisse, eins davon für HIV-Infizierte und AIDS-Kranke und ein anderes für Tuberkulose-Kranke. Außerdem gibt es eine Strafanstalt für Frauen, eine für Minderjährige und eine für verhaltensgestörte Kinder. Die Region liegt an der Spitze, was die Anzahl der Drogenabhängigen und der HIV-Infizierten betrifft. Mit dem Rauchen und Trinken beginnt die heranwachsende Generation bereits in der Grundschule, mit den Drogen in der 5. oder 6. Klasse. Leider fehlt es in den Schulen wie auch in der Gesellschaft selbst an Vorbeugungs- und Aufklärungsarbeit unter Kindern und Jugendlichen. Wo doch gerade die Alkohol- und Drogenabhängigkeit für die Jugendlichen ein Sprungbrett ist: für den einen ins Gefängnis, für den anderen in den frühen Tod durch Überdosierung, und in jedem Fall ins Verderben.

Das Fehlen von Aufklärungsarbeit in der Schule, von Gesprächen und Vorträgen über die Gefahr von Drogen, Tabak und Alkohol ist mit jedem Jahr stärker zu spüren. Verschiedene öffentliche Organisationen versuchen immer wieder Gegenkampagnen zu starten, aber der Erfolg ist praktisch gleich null. Der Hauptgrund des Misserfolgs liegt im fehlenden Verantwortungsgefühl der Menschen ihrem Schöpfer gegenüber. Weder die moralisch-ethischen Anreize noch die Frage der Gesundheit können die Menschen von dem Loch der Betäubung zurückhalten, und die auch in diesem Staat unvermeidlichen sozialen und wirtschaftlichen Probleme stoßen sie erst recht an den Rand des Abgrunds. Daher die große Nachfrage nach Rehabilitationszentren. Aber dies gehört zur Therapie von bereits Kranken, zur Rettung von bereits Gestrandeten, und nicht zur Vorbeugung.

Das Problem ist derart akut, dass die Schulen ihre Türen jedem öffnen, der bereit ist, die Schüler über die große Gefahr des „Rauschparadieses“ zu informieren, zu mahnen, aufzuklären.





Seit drei Jahren organisiert LICHT IM OSTEN in Kaliningrad eine Vortragsreihe über die Schäden, die durch Alkohol, Drogen und Tabakrauchen verursacht werden. In Schulen und in Kindergärten halten wir entsprechende Stunden ab. Mit Hilfe von ansprechendem und anschaulichem Material wird den Kindern einfach und spannend über die psychologischen und physiologischen Veränderungen im Organismus von Rauchern, Alkohol- und Drogensüchtigen erzählt. Sie werden über die Werbemaschen der Drogendealer und über die unheilvollen

Folgen einer einmal für Rauschmittel getroffenen Entscheidung aufgeklärt. Das Programm stößt auf großes Interesse. Nach einem Besuch solcher Vorlesungen empfehlen Lehrer und Klassenlehrer ihren Kollegen, solche Stunden ebenfalls in anderen Klassen abzuhalten. Und die Kinder scharen sich um die Ausstellungsstücke, die während des Vortrags gezeigt wurden. Sie betrachten sie, stellen Fragen und laufen dann zu ihren Freunden, um vom Gehörten und Gesehenen zu berichten.



Die Schüler der Oberstufe, die den Geschmack von Alkohol und Haschisch schon kennengelernt haben, lächeln zu Beginn der Vorlesung skeptisch. Im Laufe des Vortrags verschwindet das Lächeln, die Gesichter sind bestürzt, kindlich schutzlos. Die Fakten und die Präsentationen sind schonungslos ehrlich und überzeugend. Niemand möchte verbrannte Lungen oder Magengeschwüre haben. Auch die Aussicht, zu der Gruppe der Krebsgefährdeten zu gehören, ist nicht verlockend. Die Plakate und die

„Raucherpuppe“ gewähren einen Blick ins Innere des Körpers und lassen die negativen Folgen solcher verderblichen Neigungen erkennen. Jedes neue Argument, jeder anschauliche Gegenstand ruft einen Sturm von Emotionen hervor. Die Kinder drehen sich zu ihren rauchenden oder trinkenden Mitschülern und rufen: „Schau mal, was in deinem Körper passiert!“ Das Objekt der allgemeinen Aufmerksamkeit versucht, gelassen dreinzublicken, was ihm allerdings nur schlecht gelingt.

In der Regel endet unsere Vorlesung mit folgender Demonstration: Der Referent und sein Helfer sind mit einer Handschelle aneinander gekettet. Der Eine zwingt den anderen bestimmte Bewegungen auszuführen: hinsetzen, aufstehen, Hand heben oder senken, hinter ihm hergehen. Damit werden die Unselbständigkeit und die Hilflosigkeit eines Abhängigen demonstriert. Um frei zu werden, braucht man einen Schlüssel, um die Handschellen aufzumachen. Und dann wird die wichtigste Frage gestellt: „Wer hat denn den Schlüssel zur Befreiung von dieser Sklaverei?“ Die Antworten der Kinder sind originell, unvermittelt und interessant. Die Aussprache mag in eine Diskus-



Wenn Sie den Dienst unter Schülern und Lehrern in Kaliningrad unterstützen wollen, geben Sie auf der Überweisung bitte die Projektnummer **66012** an – herzlichen Dank!

sion übergehen. Am Ende aber kommt immer die eine Antwort: Gott!

Es wäre naiv, anzunehmen, dass jeder, der den Vortrag gehört hat, seine schädlichen Gewohnheiten sofort ablegt und ihrem Einfluss entkommt. Und doch hoffen wir, dass die ausgesäte Saat nicht fruchtlos bleibt. Sie wird diejenigen aufhalten, die noch nicht das erste Glas, die erste Zigarette, die erste Spritze genommen haben. Und wenn sie dazu greifen sollten, dann werden sie sich vielleicht an diesen Vortrag erinnern und einen Rückzieher machen.

Trotz der vielen Jahre nach der Perestroika, trotz dessen, dass viele Verbote abgeschafft wurden und die Bibel in jedem Buchladen frei zu kaufen ist, kann man über die religiös-geistliche Unkenntnis der Lehrer nur staunen.

Beim Gespräch mit einem Schuldirektor über die Möglichkeit, solche Vorlesungen in seiner Schule abzuhalten: Ein misstrauischer Blick und die Frage:

**Welcher Konfession gehören Sie an?**

**Zu den Protestanten.**

**Sind das Christen?**

Ein paar Sekunden lang bin ich sprachlos. Dann stelle ich eine Gegenfrage:

**Was sind Sie eigentlich von Beruf?**

**Geschichtslehrer.**

**Was sagt das Geschichtsbuch für die 7. Klasse über Martin Luther? War er Christ?**

**Natürlich! Er trat für die Vereinfachung des Gottesdienstes ein.**

Und das ist kein Einzelfall, das sind die typischen Kenntnisse auf dem Gebiet der Religion und des Christentums. Aus diesem Grund bekamen wir Anfang 2008 eine Einladung vom Kaliningrader Gebietszentrum für Heimatkunde und Umweltschutz, im Rahmen einer Lehrer-Fortbildung einen Vortrag über die Geschichte der Weltreligionen zu halten. Nach einem zweistündigen Vortrag konnten wir den Saal erst nach weiteren eineinhalb Stunden verlassen: So viele Fragen hatten die Zuhörer.

Wir hoffen, dass die Aufklärungsprogramme sowohl für Schüler als auch für deren Lehrer im neuen Schuljahr fortgesetzt werden können.

**Nadeschda Orlowa**

arbeitet bei LICHT IM OSTEN, Kaliningrad

Das „neue Russland“ zeigt sich seit Jahren auf der Weltbühne in strahlend neuem Licht. Als sei im Osten ein neuer Tag angebrochen. Die russische Nationalelf hat sich sogar gegen die Niederlande ins Halbfinale der EM gespielt. Überhaupt hat Russland für mich viel mit Fußball gemeinsam – beides fasziniert, wirkt dennoch schmerzlich ungerecht und ist vor allem unvorhersehbar.

### Begegnungen mit dem „neuen Russland“

Bei meinem ersten Russlandbesuch 2003 steckten mir Kindheits-Eindrücke im kommunistischen Rumänien noch in den Gliedern, und ich wagte mich nur zaghaft gen Osten. Auch so manche Lektüre zum Kalten Krieg hatte mein Russlandbild geprägt. Spätestens aber, als ich 2004 in einem Vorstadtzug in Moskau saß, im Bord-TV einen amerikanischen Krimi verfolgte und aus den Lautsprechern die Titelmusik vom britischen „James Bond“ vernahm, wurde mir klar: Es sind neue Zeiten angebrochen für „Mütterchen Russland“. Und doch hat sich in den letzten Jahren immer wieder die Frage gemeldet, wie neu Russland wirklich ist und was es überhaupt mit diesem Land auf sich hat. Denn meiner „Moskau-Erfahrung“ steht eine Begegnung in einem fernöstlichen Dorf gegenüber. Wir hielten mit dem Auto bei drei zahnlosen Männern mit von den Jahren gezeichneten Gesichtern, die auf einer ebenso alten Holzbank saßen. Wir erkundigten uns nach einer Adresse, denn das Ortsschild hatte angekündigt, dass wir am Ziel waren. Ihre Antwort erstaunte und amüsierte uns gleichermaßen: „Das Schild wurde vor 30 Jahren fälschlicherweise aufgehängt, und seitdem hat es niemand ausgetauscht...!“ Tatsächlich kamen wir zehn Minuten später an einer Ortstafel mit dem gleichen Namen vorbei und fanden unsere Zieladresse. Ist Russland wirklich so neu, wie es das „Ortsschild“ „neues Russland“ besagt oder hat sich dahinter kaum etwas verändert?

Mir fällt das Wort des russischen Dichters Tjutschew ein, man könne Russland nicht mit dem Verstand erfassen, nur mit dem Herzen. Wie auch immer –

# Im Osten geht die Sonne auf!



die Liebe zu Russland hat mich jedenfalls mit voller Wucht erwischt, und ich bin überzeugt, dass man dieses Land erst beginnt zu begreifen, wenn man von ihm ergriffen ist.

Russland ist ein ebenso großes wie großartiges Land. Das hat meine Transsib-Reise Richtung Sonnenaufgang erst kürzlich bestätigt. Nach 7.982 Kilometern, sechs Zeitzonen und ebenso vielen Reisetagen rollte mein Zug Nr. 350 Ende April pünktlich im Zielbahnhof ein: Blagoweschensk, das Verwaltungszentrum des Amur-Gebietes, direkt an der chinesischen Grenze. Hinter uns lagen viele verschiedene Etappen: durch das europäische Russland bis zum Ural, hunderte Kilometer über die westsibirische Tiefebene, quer durchs Gebiet der Tartaren, entlang am kalten Nowosibirsk, an Krasnojarsk bis nach Irkutsk – dem „sibirischen Paris“ am wunderschönen Baikal. Glücklicherweise gibt es inzwischen einen Schienenweg um diesen weltgrößten Binnensee mit 600 Kilometern Länge. Früher wurden die Waggons über das Eis gezogen, auf dem man heute vereinzelt Eisfischer entdeckt. Nachdem wir die Region der buddhistischen Burjaten östlich des Baikals durchquert hatten, führte die Route an der mongolischen Steppe entlang bis zum Amur, wo ich von lieben Freunden erwartet wurde.

Eine unvergessliche Reise. Wenn auch keine ganz so „echt-russische“ Erfahrung wie damals, als ich mit Einheimischen eine Nachtreise im „platzkartny“ unternahm: Diese Großraumabteile geben Platz für 60 Reisende, meine Pritsche lag damals am Gang. Das wäre in Ordnung gewesen, hätte man das Fenster wenigstens schließen und somit den starken Regen draußen halten können. Und

wäre das Dach nicht undicht gewesen...! Dieses Jahr war ich als „mobiler Einsiedler“ unterwegs – mit eigenem Abteil auf rund 2,5 mal 2 Metern. Und habe mich durch dieses Land gelesen und geschrieben. Endlich Zeit, viele Begegnungen mit diesem Land in „natura“ und „literatura“ zu reflektieren und zu vertiefen. Mein Fazit: Dieses größte Land der Erde scheint schon allein durch seine schier endlose Weite eine Ahnung der Ewigkeit zu vermitteln.

Und überhaupt scheint es mir, als sei Gott selbst in Russland zu Hause. Allerdings inmitten der schmerzlichen Widersprüche einer Nation, die nicht nur am „Wässerchen“ zu ertrinken, sondern auch einer tiefen Sehnsucht zu erliegen droht, die sich Gott versperrt. Obwohl das Land unfassbar reich ist (allein Deutschland könnte bei dem heutigen Verbrauch 400 Jahre lang mit den Gasvorkommen Sibiriens auskommen), leben viel zu viele Russen viel zu arm. Der Rubel rollt wie lange nicht mehr – nur leider in zu wenige Taschen. Zudem droht er die russische Seele zu überrollen. Auf dem Nährboden einer jahrzehntelang geprägten materialistischen Ideologie treibt der „neue“ Kapitalismus erschreckende Blüten. Das „neue Russland“ steht an einem Scheideweg zwischen den Welten: zwischen alter Macht und neuer Ordnung, zwischen Diktatur und Demokratie, zwischen „russischer Seele“ und Vielvölkerstaat, zwischen neuem Individualismus und russischer Kollektivmentalität.

Es ist insgesamt eine beängstigende Widersprüchlichkeit, die mir in Russland begegnet. Genieße ich gerade noch die legendäre russische Gastfreundschaft (bei Borschtsch, Tschai oder gar einer herrlichen Banja), erschüttert mich im nächs-

ten Augenblick die wachsende Fremdenfeindlichkeit. Löst bei mir einerseits die bunte Schönheit und Vielseitigkeit der russischen Kultur ein unbändiges Staunen aus, empfinde ich gleichzeitig angesichts einer lähmenden Eintönigkeit so etwas wie Trauer. Von der moralischen Orientierungslosigkeit ganz zu schweigen: Korruption gehört zum System, explodierende Scheidungsraten sprechen für sich und eine der höchsten Quoten an HIV-Infizierten geht einher mit der zweithöchsten Mordrate weltweit. Und während sich jeder Russe mit seinem mittleren Namen auf den Vater beruft, bleibt es eine vaterlose Nation, deren Last auf den Schultern der Frauen liegt.

### Armes reiches Russland!

Echte Lösungen für die schrecklichen Missstände scheint es kaum zu geben, einfache erst recht nicht. Ich teile die Überzeugung meines Freundes aus Fernost: Auch der Russe braucht Gott, um Mensch zu sein! Allerdings ist nicht alles Gold, was christlich glänzt. Hatten mich vor einigen Jahren noch die unzähligen Goldkuppeln und Kreuze in Russland positiv überrascht, so weiß ich heute, dass die „Renaissance“ der Russisch-Orthodoxen Kirche keineswegs mit einem geistlichen Tagesanbruch zu verwechseln ist. Man ist heute wieder „orthodox“ und damit voll im Trend, den die Politik mit allen Mitteln fördert. Was für manche echte Gottessuche sein mag, ist für die meisten eher Ausdruck einer ganz neuen Identitätssuche! Und das völlig verständlich – denn tausend Jahre Orthodoxie haben die russische Seele geprägt wie kaum etwas anderes. Wenn man wenigstens über die orthodoxen Wurzeln hinaus zu den wahren Ursprüngen des Lebens käme und seine Identität in Gott entdecken würde! Denn die Geschichte Russlands ist nicht zuletzt voll mit Geschichten, die Gott geschrieben hat.

### Ein Land im Dämmerzustand – geht die Sonne nun auf oder unter?

Zwischen Abendrot und Morgenstimmung scheinen sich im „Land der Sehnsucht“ oft mehr Fragen zu stellen als Antworten zu bieten. Die markanten Worte von Winston Churchill kommen mir immer wieder in den Sinn: „Russland ist ein Rätsel, umgeben von einem

*Geheimnis inmitten eines Mysteriums.*“ Ebenso groß wie großartig, ebenso widersprüchlich wie unvorhersehbar.

Russland ist so ganz anders – gleichzeitig jedoch erschreckend vertraut. Denn es gibt bekanntlich „nichts Neues unter der Sonne“, und die wahren Probleme des „neuen Russlands“ sind so alt wie die Menschheit selbst – beide kranken an Gottlosigkeit!

Umso dankbarer bin ich, dass mir das „Land der Ikonen“ selbst zu einem Bild geworden ist. Nicht, dass ich es verehere – aber je mehr ich es liebevoll betrachte, desto mehr erkenne ich mich selbst darin und entdecke zugleich wertvolle Wahrheiten. Nicht zuletzt bei Fjodor Dostojewskij. Er schreibt als urtypischer Russe über seine geliebte Heimat und richtet sich an deren leidendes Volk. Nicht nur im Mitleid allgemein sieht er die Lösung, sondern vor allem in Christus, in dem sich das wahre Mitleid und zugleich die Überwindung des Leidens personifizieren. Wer genau hinhört, merkt sehr bald: Die prophetische Botschaft dieses Dichters gilt über russische Grenzen hinaus. In seiner berühmten Puschkin-Rede sagte er: „*Russland ist arm – aber Christus durchwandert dieses Land in Bettlergestalt*“. In seiner unermesslichen Liebe macht sich Christus unsere Widersprüchlichkeit und das Leiden zu eigen – um es als Auferstandener zu überwinden. Und das gilt heute ebenso wie damals, für Russland ebenso wie für den Westen: Christus ist Gottes Antwort auf unsere irreführende Sehnsucht, Gottes Erlösung für unser menschliches Dilemma.

Als aufmerksamer Pilger durfte ich in Russland bereits viele Geschichten lesen, die Gott geschrieben hat, und seine Spuren entdecken. Um nur eine Spurenfolge aufzuzeigen: Ioann Popov war von der missionarischen Leidenschaft Gottes durchdrungen und hat als „Apostel Sibiriens“ schier Unglaubliches geleistet. Der Titel seines bekannten Büchleins „Wegweiser zum Himmelreich“ war für ihn Lebensprogramm! Als Innokentij Weniaminow in Russland bekannt, gründete er 1856 in Fernost die „Stadt der Guten Nachricht“ – Blagoweschensk! Hier traf ich vor einigen Jahren auch bei Wolodja auf Gottes Handschrift: Nach 12 Jahren Gefängnis fand er zu Christus und kann vor Freude nicht einmal ein schlichtes Tischgebet sagen, ohne unzählige Halle-

lujas zu rufen. Ähnlich die zahnlose Anna, die nach 70 Jahren im atheistischen Sowjetrussland zu Christus fand und mir ihre inzwischen völlig zerlesene Bibel zeigte. Nicht zuletzt Dima, der junge Student, der mir erst vor wenigen Wochen ein poetisches Bekenntnis machte: „*Bis vor kurzem kannte ich nur Herbst und Winter in meinem Leben. Seit ich Gott begegnet bin, ist die Sonne aufgegangen und ich weiß, was Frühling und Sommer sein kann!*“

### Im Osten geht die Sonne auf! Slawa Bogu – Gott sei Dank!

Bei einer Autofahrt im Amurgebiet sahen wir vor uns die untergehende Sonne als glutroten Feuerball über einer Ortstafel. Mein russischer Bruder strahlte und übersetzte mir den Ortsnamen: „Dies ist das „Dorf der Auferstehung!“ Das Bild hat sich mir tief eingepägt. Dort wo sich das Licht der Dunkelheit zu ergeben scheint, besteht immer noch die Hoffnung eines neuen Tages: Auferstehung – und selten habe ich die Wirklichkeit des Auferstandenen so greifbar erlebt wie in Russland. Und das nicht von ungefähr, denn Christus wirkt durch viele Lichtbringer, nicht zuletzt durch LICHT IM OSTEN. Aber im Blick auf unzählige Menschen in Dunkelheit und verirrter Sehnsucht gilt es heute erst recht weiter zu strahlen und der Gemeinde Jesu in Russland Leuchthilfe zu leisten. Denn das christliche Zeugnis im „neuen Russland“ scheint mir nicht minder gefährdet zu sein als in den Jahrzehnten zuvor.



### Daniel Schulte

ist Leiter der Bibelschule Schloss Klaus.

Er ist erantwortlich für die Koordination von Perekrjostok, einem gemeinsamen Projekt von LICHT IM OSTEN und den „Fackelträgern Schloss Klaus“. Als Wahlösterreicher pflegt er seit sieben Jahren eine intensive Beziehung zu Russland.

# Sportklub *MAXIMUM*

Unser Sportklub begann im Sommer 2005. Der Leiter Sascha Pulew hatte bis zu seiner Bekehrung Volleyball gespielt. Danach wollte er mit seinen Gaben Gott dienen. Viele Jahre hatte er hart trainiert, und so beschloss er, seinen Dienst mit Sport zu verbinden.

Es gab regelmäßige Treffen mit den Jugendlichen auf dem Sportplatz. Es wurde trainiert, gespielt, und die Passanten wurden eingeladen. So schlossen wir auch Freundschaft mit einer Jugendgruppe, und diese kam wöchentlich in unseren Hauskreis.

Bald mietete unsere Gemeinde eine Sporthalle. Unsere Begegnungen sahen so aus: am Anfang ein gemeinsames Gebet und dann das Training. Zwischen



den Spielen hatten wir eine Pause von 20 Minuten, in der wir über verschiedene Bibelthemen sprachen.

Im November 2005 kamen schon 15 Jugendliche zu unserer Sportgruppe, und dann wurden es immer mehr. So entstand die Idee, einen christlichen Sportklub mit dem Namen MAXIMUM zu gründen.

Am Anfang diskutierten wir über verschiedene biblische Fragen und Probleme. Dann begannen wir bei jedem Treffen eine Lektion des Glaubenskurses „Christ sein“ von LICHT IM OSTEN durchzunehmen. Der Kurs hatte zehn Lektionen. Zum Abschluss unserer Trainingszeit legte jeder Teilnehmer zwei Prüfungen ab: Volleyballspiel und Bibelkurs. Die Jugendlichen ließen sich gerne auf unser Experiment ein. Am Ende des zehnten Treffens haben viele Jugendliche ihr Leben Christus anvertraut. Wir hatten dann mit jedem ein Gespräch, und der Glaubenskurs ging weiter.

Den ganzen Frühling 2006 träumte Sascha von einem richtigen Sportklub, in dem auch andere Sportarten möglich wären. Die Sommerevangelisation zeigte, dass viele Jugendliche sich für Volley- und Basketball interessieren. Eine ganze Woche nahmen die Sportler am Bibelunterricht teil und hörten Zeugnisse. Manche lächelten über unsere Träume, aber Gott sei Dank, am Schulanfang im Herbst 2006 hatten wir motivierte Volleyball- und Basketballmannschaften.

Inzwischen gibt es eine neue Klubmannschaft. Außer Sascha sind es alles Jugendliche, die sich erst vor kurzem für Jesus entschieden haben. Sie wollen





## Zeugnisse von Sportlern

### Juna, 17 Jahre, Chisinau

„Ich bin in einer atheistischen Familie aufgewachsen. Volleyball war mein Hobby. Ich habe ein anständiges Leben geführt: kein Alkohol, keine Zigaretten, hatte gute Freunde. An einem sonnigen Tag wollte ich am See Volleyball spielen. Dort traf ich auf junge Leute, deren Umgang miteinander mich sehr überraschte. Ich lernte sie näher kennen und erfuhr, dass es Christen waren. Meine Sympathie zu ihnen wurde mit der Zeit immer größer. Mit ihrem Glauben konnte ich nichts anfangen, während des Bibelkurses *Christ sein* wurde mir aber klar, dass es einen Gott gibt. Am 8. Mai 2006 hat uns unser Trainer Sascha eingeladen, unser Leben Christus anzuvertrauen, und ich habe es getan! Ich freue mich sehr, dass ich den Weg mit Jesus gewählt habe!“

dem Herrn dienen und Gemeindeglieder werden.

21 Jugendliche sind durch den Sportklub MAXIMUM zum Glauben gekommen. 400 Menschen haben das Evangelium gehört, von denen etwa 200 regelmäßig unseren Bibelkurs besuchen. Auch an unseren drei Hauskreisen nehmen Jugendliche teil.

Für unseren Dienst haben wir folgende Ziele aufgestellt:

**Training:** Es finden ein bis zwei Begegnungen in der Woche für die Anfänger statt, natürlich mit Bibelstudium.

**Sport:** Wir stellen eine Mannschaft aus Neubekehrten und Nichtchristen zusammen mit dem Ziel der Evangelisation. Die Christen kennen die Grundlagen des Glaubens, damit sie Fragen beantworten und erklären können.

**Einmalige Begegnungen:** Für ein Spiel wird eine Mannschaft eingeladen. Nach dem Spiel wird diese Mannschaft in unseren Klub eingeladen, wo sie dann das Evangelium hören.

Es freut uns, dass viele junge Christen in diesem Dienst mitmachen und selber Begegnungen zu biblischen Themen durchführen.

Wir träumen, dass der Tag kommen wird, wo wir mit unserem eigenen Bus durch die ganze Republik Moldau fahren und die Botschaft von Jesus erzählen dürfen. **Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.** (Phil 4,13)

### Kostja, 18 Jahre, Chisinau

„Gott hat mich nie interessiert, obwohl wir zu Hause ein Neues Testament im Regal stehen hatten. Ein Freund aus meiner Klasse hatte mich zum Fußballspielen eingeladen. Er erzählte mir, dass er im Sommer an einer Sportevangelisation teilgenommen hatte. Dort gäbe es einen Sportplatz und eine Mannschaft, mit der man jede Woche spielen dürfte. Als ich diese Mannschaft das erste Mal sah, ist mir gleich aufgefallen, dass sie anders waren. Sogar die Bibel gelesen haben sie! Warum? Regelmäßig besuchte ich nun die Sportveranstaltungen. Ich vergesse nie, wie unser Trainer Sascha einmal sagte, dass wir nur Ton in den Händen des Töpfers seien und dass dieser Töpfer Gott sei. So haderten wir oft mit Gott, würden ihm vorschreiben, was er tun soll... Dieses Gespräch hat mich zum Nachdenken gebracht. Als Sascha mich zum Hauskreis einlud, bekam ich Antworten auf viele Fragen. An einem Frühlingstag habe ich Gott um Vergebung gebeten und ihm mein Leben anvertraut. Jetzt mache ich den Taufvorbereitungskurs und freue mich sehr, dass ich auch in meinem Sport Gott dienen darf!“

Wenn Sie den sportlichen Dienst in der Republik Moldau unterstützen möchten, geben Sie auf dem Überweisungsträger bitte die Projektnummer **66082** an – besten Dank!

# LICHT IM OSTEN

Das Missionsmagazin LICHT IM OSTEN erscheint sechsmal jährlich.

#### Herausgeber:

LICHT IM OSTEN e. V.  
Zuffenhauser Str. 37  
70825 Korntal-Münchingen  
Tel. 0711 839908-0  
Fax 0711 839908-4  
E-Mail: lio@lio.org  
Internet: www.lio.org

#### Redaktion:

Johannes Lange (V.i.S.d.P.),  
Mechthild Mayer

#### Freies Redaktionsteam:

Eberhard Bauer, Hans-Joachim Baumann,  
Veronika Smoor, Wolfgang Wetzler,  
Waldemar Zorn

#### Übersetzungen aus dem Russischen:

Helene Boschmann,  
Gerta Siebert, Maria Wiens

#### Gestaltung:

Enns Schrift & Bild,  
Bielefeld

#### Druck:

BECHTLE  
Druck & Service,  
Esslingen

#### Vertrieb:

SPT, Neuhausen

#### Bankverbindung:

Kreissparkasse LB  
Konto-Nr. 9 953 330  
(BLZ 604 500 50)  
IBAN DE53 6045 0050 0009 9533 30  
SWIFT/BIC SOLA DE 51 LBG

#### Bankverbindung der JAKOB-KROEKER-STIFTUNG:

Evangelische Kreditgenossenschaft (EKK)  
Konto-Nr. 419 672 (BLZ 520 604 10)

#### Bildnachweis:

LIO Korntal

#### LICHT IM OSTEN

ist Mitglied des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Württemberg, der Württembergischen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission (WAW), der Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste (AMD) und der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen (AEM), des Arbeitskreises für evangelikale Missiologie.

#### Vorstand:

Martin Hirschmüller (1. Vors.),  
Jörg Schweizer (2. Vors.),  
Johannes Lange (Missionsleiter)  
Hans-Joachim Baumann, Wilhelm Bellon, Bernd Benz,  
Traugott Degler, Oskar Fenzlein, Immanuel Raiser

#### Schweizer Partnermission:

LICHT IM OSTEN, Industriestraße 1,  
8404 Winterthur, Schweiz

#### Vertretungen im Ausland:

**USA**  
LIGHT IN THE EAST,  
PO Box 326, Lake Forest, CA 92630  
Tel. (949) 458-6248  
Fax (949) 581-7968  
E-Mail: svetvostoku@hotmail.com

#### Kanada

LIGHT IN THE EAST Kanada  
PMB 368  
PO Box 8000  
Abbotsford BC V2S 6H1  
E-Mail: snvcnada@lio.com

#### Weitere Vertretungen in:

Bulgarien, Estland, Kasachstan,  
Litauen, Republik Moldau, Rumänien,  
Russland und der Ukraine.

ISSN 0945-4179

Nachdruck der Texte dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe und gegen Belegexemplar gestattet.

Auflage: 34.000

# Erste Begegnungen – erste Eindrücke



Wie im Fluge vergangen sind sie, die ersten drei Monate meines Dienstes. Einzutauchen galt es in das pulsierende Leben eines Missionswerkes, das in vollem Gange ist, in eine Fülle von Kontakten und Beziehungen, in eine bunte Palette von wertvollen Projekten. Zahlreiche Emails, Gespräche, Telefonate – mal auf Deutsch, mal auf Russisch, mal auf Englisch. Ein Stück babylonische Sprachverwirrung überwunden sehen und staunen, wie Gottes Geist über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg ein gutes gegenseitiges Verstehen schafft.

So besonders eindrücklich erlebt bei der ersten Auslandsreise nach Kiew, Ukraine zu einer Konferenz mit unseren östlichen Partnern. Zwei Tage lang waren wir auf gut mit Schlaglöchern bestückten Straßen durchgeschüttelt worden, aber das nicht umsonst: In Kiew angekommen, beobachte ich ein herzliches Wiedersehen alter Bekannter untereinander, die schon während der Sowjetzeit manches miteinander durchgestanden und nach der Wende vieles miteinander angestoßen haben. Und sofort spüre ich mich mit hineingenommen in diese Gemeinschaft: wie wir auf Russisch miteinander singen, wie wir Gott in großer Ernsthaftigkeit um die Leitung seines Geistes bei allen Beratungen bitten, wie wir aufmerksam einander zuhören und nachfragen bei Berichten von dem, was in den einzelnen Ländern geschieht, wie wir gemeinsam nach guten Formulierungen suchen, als wir die Prinzipien unserer partnerschaftlichen Zusammenarbeit in einer gemeinsamen Erklärung festhalten wollen, und wie wir schallend mit-



einander lachen über eine Anekdote von osteuropäischem Humor. So bin ich tief bewegt, welch einen guten Einstieg schon gleich die erste Begegnung mit unseren Partnern ergeben hat, eben mit denen, deren Dienst wir von Deutschland aus unterstützen wollen.

Am Tag vor der Heimreise sitzen wir mitten unter Hunderten von Kindern in einem der renommiertesten Theatersäle Kiews und verfolgen gespannt das hervorragend inszenierte evangelistische Theaterstück des TROPINKA-Teams. Ganze Schulklassen haben sich mit ihren Lehrern hier eingefunden, um statt Schulunterricht einen Kulturtag zu erleben – und bekommen dabei das Evangelium von Jesus Christus eindrücklich nahegebracht, viele von ihnen das erste Mal in ihrem Leben.

Wenig später zurück in Korntal erlebe ich, wie in unserer Missionszentrale ein Projektteam in minutiöser Kleinarbeit unser deutsches TROPINKA-Kinderfest vorbereitet, unterstützt von vielen helfenden Händen der übrigen Mitarbeiter und einer großen Schar von Verwandten und Freunden. Und als der Tag kommt, fühlt sich das Kinderheimgelände in der Nachbarschaft mit fröhlichen Kindern. Gespannt verfolgen sie das Puppen-



theaterstück „Anders sein“ und lauschen mit Interesse, als Missionarin Ludmila Maksimenko aus dem Leben von ukrainischen Kindern erzählt. Anschließend versuchen sie ihre „Schmuggelbibel“ an den postierten „Zöllnern“ vorbei zu Länderstationen durchzubringen und entfalten dort bei verschiedenen Spielaktivitäten ihre Kreativität. Am Schluss des Nachmittags kommt raus: Viele Kinder haben es geschafft, ihre Bibeln heil über die „Grenze“ zu bringen – so wie es auch einst durch den Eisernen Vorhang hindurch tatsächlich geschehen durfte.

Kinder, Jugendliche, Erwachsene dort und hier – die dort und hier andere zu Christus einladen und sich auch über große Entfernungen hinweg gegenseitig dabei helfen – ein weit gespannter Bogen. Wie wunderbar, wenn man am Spannen und Halten dieses Bogens mitwirken kann.

*Johannes Lange, Missionsleiter*